

Zündstoff.

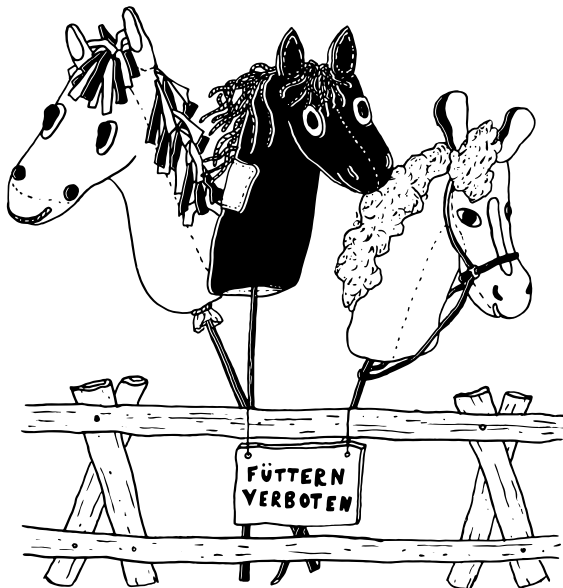
Theaterpädagogisches Material zum
Aufhorchen, Anpacken, Abschweifen

Die Zertrennlichen

von Fabrice Melquiot

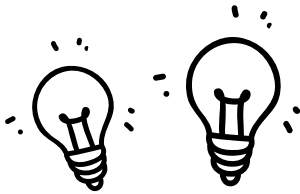
aus dem Französischen von Leyla-Claire Rabih und Frank Weigand

Schauspiel - Kleine Bühne - 10+

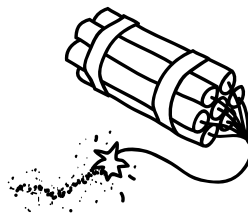


Auf die Plätze – Zündstoff – los!

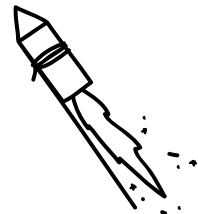
Ein Theaterbesuch – egal ob im Klassenverbund, als Familie oder mit Freund*innen: Wir möchten Sie und Euch mit diesem Material dazu einladen, sich aufhorchend einen ersten Impuls zur Inszenierung zu holen, sich anpackend in direkte thematische Auseinandersetzungen zu stürzen oder sich abschweifend zu theoretischen Exkursen verführen zu lassen.



Aufhorchen



Anpacken



Abschweifern

Wir wünschen Ihnen und Euch eine gute Lektüre, erfrischende Gespräche und einen anregenden Theaterbesuch.

Das Team der tjg.-Theaterakademie

#tjgtheaterakademie



Zum Spielzeitmotto

„Normalität ist ein schönes Ideal für diejenigen, die keine Fantasie haben.“
Carl Gustav Jung

„Anders leben als Du“: Das Motto der Spielzeit 2019 – 2020 formuliert eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Denn in einer Gesellschaft, die sich immer weiter diversifiziert und öffnet, treffen unzählige unterschiedliche Lebenskonzepte, Wertvorstellungen und Selbstentwürfe aufeinander. Meist begegnen gerade Kinder dieser Vielfalt unvoreingenommen und mit großer Offenheit. Gleichzeitig erleben Kinder (und auch Erwachsene), wie sich in der Gesellschaft Ressentiments gegenüber „anders Denken(den)“ manifestieren und offen zutage treten.

Wir beginnen die Spielzeit am tjt. theater junge generation und damit die künstlerische Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex anhand von vier Inszenierungen, die an drei Tagen im September 2019 zur Premiere kommen. „Die Zertrennlichen“, „WiLd!“, „Die Sprache des Wassers“ und „Patricks Trick“ setzen dabei ganz unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Gemeinsam ist den Inszenierungen, dass sie danach fragen, wer oder was bestimmt, was als „normal“ gilt. Die Protagonist*innen erleben eigene Irritationen in der Konfrontation mit dem Anderen und erforschen mit Skepsis oder Neugier das Andere. Oder sie werden selbst zum*zur Anderen, der*die Abwehr und Ausgrenzung spürt. Die Zuschauer*innen möchten wir bei jeder der vier Inszenierungen einladen, sich mit dem jeweils eigenen Standpunkt zum „Anders leben als Du“ zu beschäftigen, den Perspektivwechsel zu wagen und zu hinterfragen, was für sie selbst eigentlich Normalität ist.

Zur Inszenierung

Rassismus und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Ressentiments „zertrennen“ die innige Freundschaft des französischen Jungen Romain und des algerisch-französischen Mädchens Sabah. Die Kinder lernen sich beim Spielen kennen, erfinden gemeinsam eine fantastische Welt mit Sioux-Federn, galoppierenden Pferden und auch dem weißen Büffel ihrer großen Liebe. Die Eltern reißen sie aus dieser Welt heraus, denn bei einem Kampf auf offener Straße haben sich die Väter gegenseitig schwer verletzt.

In Fabrice Melquiots „Die Zertrennlichen“ steht das Erzählen im Vordergrund. Gemeinsam erzählen zwei Schauspieler*innen als Sabah und Romain von dieser Beziehung, erspielen sich diese sehr körperlich und erleben so die große Anziehung und das abrupte Ende ihrer Liebe.

#tjtzertrennlichen



Fragen für davor, danach und mittendrin

- Romain und Sabah scheinen manchmal „zertrennlich“ und manchmal „unzertrennlich“ zu sein. Kannst Du Dich erinnern, wann genau sie Freunde und wann sie Feinde sind und warum?
- Warum denkst Du, möchte Sabah gerne eine Sioux und Romain ein Cowboy sein? Hast Du auch schon einmal so getan, als wärst Du jemand anderes? Wie fühlt sich das genau an und was macht Dir Spaß daran?
- Wie alt sind Sabah und Romain? Und wer erzählt ihre Geschichte?
- Was ist das Problem ihrer Eltern? Und wie überträgt es sich auf die Kinder?
- Wie sah der weiße Büffel in Deiner Vorstellung aus? Meinst Du, es gibt ihn wirklich?
- Erinnerst Du Dich an die Farbstifte in der Inszenierung? Welche unterschiedlichen Funktionen haben sie und welche Bedeutung hatten sie für Dich?
- Weißt Du noch, wie die Melodie geht, die Sabah und Romain so oft singen? Hast Du auch ein Lied, bei dem Du an eine*n Freund*in denken musst?
- Glaubst Du, dass Sabah und Romain sich wiedersehen werden?
- Was ist in der Freundschaft der beiden schief gegangen? Und wie hätte es vielleicht anders laufen können?
- Weißt Du, was Rassismus bedeutet? Wer äußert sich Deiner Meinung nach in der Inszenierung an welchen Stellen rassistisch oder anderweitig diskriminierend?



Normal / Nicht normal

- Übung für Groß- und Kleingruppen

Art	Vor- und Nachbereitung
Dauer	45 Minuten
Anforderungen	Kreppband, mitgebrachte Gegenstände
Ziel	Perspektivwechsel, Normalität befragen

„Das ist doch nicht normal!“ Habt Ihr diesen Satz schon mal gehört oder sogar selbst gesagt? Was bedeutet für Euch normal oder nicht normal? Und wer bestimmt das? Sucht zu Hause nach zwei Gegenständen: einem Gegenstand, der etwas ganz Normales und einem anderen Gegenstand, der etwas nicht Normales für Euch darstellt. Gibt es einen Gegenstand, den Ihr regelmäßig nutzt und der ganz normal zu Eurem Leben gehört? Und habt Ihr einen Gegenstand zu Hause, den Ihr mit einer verrückten Situation verbindet?

Teilt Euch in zwei Gruppen A und B auf. Stellt Euch in den jeweiligen Gruppen nacheinander Eure normalen und nicht normalen Gegenstände vor. Erzählt Eurer Gruppe, warum Eure mitgebrachten Gegenstände für Euch entweder normal oder nicht normal sind. Aber Achtung! Die jeweils andere Gruppe darf nichts von diesen Erzählungen zu den Gegenständen mitbekommen! Nachdem die Gegenstände in beiden Gruppen vorgestellt wurden, bekommt Gruppe A die Gegenstände von Gruppe B und andersrum.

Klebt nun einen Kreppbandstreifen auf den Boden. Das ist Eure „Skala der Normalität“. Der Kreppbandstreifen muss so lang sein, dass alle Gegenstände aus einer Gruppe an ihm Platz finden. An dem einen Ende der Skala steht zum Beispiel „total normal“ und am anderen „ganz und gar nicht normal“. Nun hat Gruppe A die Aufgabe, die Gegenstände von Gruppe B auf der Skala nach eigener Einschätzung zu sortieren. Wenn Ihr einen Gegenstand der anderen Gruppe in der Hand haltet, ist dieser für Euch eher normal oder nicht normal? Legt den Gegenstand an die Stelle der Skala, die Euch am passendsten erscheint. Während eine Gruppe die Gegenstände sortiert, schaut die andere zu, ohne zu kommentieren.

Nachdem alle beiden Gruppen die Gegenstände angeordnet haben, kommt zu einem gemeinsamen Feedback in einem Kreis zusammen. Wie war es für Euch zu sehen, wie die andere Gruppe Eure Gegenstände angeordnet hat? Gab es Ähnlichkeiten oder Unterschiede in der Anordnung? Was glaubt Ihr, warum ein Gegenstand für manche normal und für andere nicht normal, also gleichzeitig normal und unnormale sein kann? Was ist also Normalität Eurer Meinung nach?



Dazugehören?

- Übung für Großgruppen

Art	Vor- und Nachbereitung
Dauer	45 Minuten
Anforderungen	Klebepunkte in drei verschiedenen Farben, eine*n Spielleiter*in
Ziel	Ausgrenzungs- und Zugehörigkeitserfahrungen reflektieren

Jeder Mensch ordnet Menschen und Dinge ein, ist anderen gegenüber voreingenommen, denn das hilft uns dabei, Orientierung in einer komplexen Welt zu erlangen. Häufig machen sich Menschen ein Bild von anderen Menschen, ohne wirkliche Erfahrungen mit oder Informationen über den*die andere*n zu haben. Die Gefahr solcher Einordnung ist jedoch, dass sich diese schnell zu festen Vorurteilen und Feindbildern entwickeln können und dadurch zu Diskriminierung führen.

„Diskriminierung hat viele Formen und ist trauriger Bestandteil unserer Gesellschaft. Ein paar spezielle Ausprägungen davon sind Rassismus (die Abwertung und Ausgrenzung von Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Kultur oder ihrer Religion), Sexismus (die Abwertung von Frauen und Mädchen¹), Homophobie (die Abwertung von Lesben, Schwulen und bisexuellen Menschen) und Antisemitismus (die Abwertung von Jüdinnen und Juden). Die Mechanismen der Diskriminierung haben zum Teil schwerwiegende Folgen für die Betroffenen, da sie mitunter sogar an Leib und Leben bedroht sind. (Aus: Couragiert Leben in Schule, Arbeit und Alltag).“²

Deshalb ist es wichtig, seine eigenen Vorurteile immer wieder zu hinterfragen und verschiedene Wahrheiten und Perspektiven zuzulassen. Die folgende Übung kann dabei helfen, zu erfassen, warum wir Vorurteile anderen gegenüber haben, wo diese herkommen und wie wir sie hinterfragen und abbauen können. Bestimmt zunächst eine*n Spielleiter*in, der*die die folgende Übung mit Euch durchführt! Diese funktioniert nur, wenn nur der*die Spielleiter*in die folgende Anleitung durchliest!

An den*die Spielleiter*in:

Die Gruppe stellt sich in einem großen Kreis dicht zusammen und alle schließen die Augen. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Übung von nun an bis sie beendet ist, ohne Sprache funktioniert. Klebe nun jeder Person einen Klebepunkt auf die Stirn. Es gibt drei verschiedene Farben, die gleichmäßig auf die Teilnehmenden verteilt werden.

¹Ergänzung durch die Zündstoff-Redaktion: „oder allgemeiner die Abwertung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts.“

²bit.ly/tjgVorurteileProjekttag - Couragiert Leben in Schule, Arbeit und Alltag. Projekttag A „Schublade offen! Am Anfang war das Vorurteil“. Netzwerk Courage.



Wichtig ist, den Teilnehmenden nicht zu sagen, wie viele verschiedene Gruppen es gibt, denn ein Klebepunkt ist besonders: Er ist von Dir so vorbereitet worden, dass er alle drei Farben hat! Hierbei ist es wichtig, dass Du eine Person aus der Gruppe auswählst, die in der Gruppe beliebter erscheint und Deines Erachtens eher selten von Ausgrenzung betroffen ist. Die Aufgabe der Teilnehmenden ist es nun, nach dem Öffnen der Augen, sich ohne Worte in drei Gruppen zusammen zu finden.

Erst wenn alle drei Gruppen sich gefunden haben, ist das Spiel beendet. Sollte es dazu kommen, dass der dreifarbige Klebepunkt nach mehrmaligem Versuch zu keiner der drei Gruppen einen Zugang findet, kann das Spiel auch früher beendet werden. Im Anschluss wird über die Erfahrung der Teilnehmer*innen gesprochen und sich ausgetauscht:

Wie hat es sich für Euch angefühlt, von anderen Menschen zu einer Gruppe als „dazugehörig“ markiert zu werden, ohne hundertprozentig sicher zu sein, ob Ihr wirklich die gleiche Farbe auf der Stirn tragt? Wie waren Eure Reaktionen auf und Eure Gedanken über die Person mit dem bunten Punkt? Und wie war es für den*diejenige*n mit dem bunten Punkt, vielleicht keine oder erst sehr spät eine Gruppe gefunden zu haben? Falls sie*ihn eine Gruppe aufgenommen hat, warum habt Ihr Euch dazu entschieden und war es eine Gruppenentscheidung oder die eines*r Einzelnen?

Was verrät uns diese Übung über die Mechanismen von Ausgrenzung und Diskriminierung? Könnt Ihr die Erfahrungen auch auf Euren Alltag übertragen? Habt Ihr vielleicht schon einmal ähnliche Gedanken gehabt? Wer bestimmt, wer zu einer Gruppe dazu gehört und wer nicht oder was „normal“ und was anders ist? Sind diese Faktoren nicht auch immer veränderbar? Überlegt, was es in unserer Gesellschaft braucht, damit niemand sich so fühlen muss, wie der*die Teilnehmer*in mit dem dreifarbigen Punkt. Was könntet Ihr daran ändern?

Ich bin Viele

- Übung für Groß- und Kleingruppen

Art	Vor- und Nachbereitung
Dauer	30 Minuten
Anforderungen	Din-A4-Papier, Stifte
Ziel	Erkennen von eigenen Rollenbildern, Reflektion über die Mechanismen von Rassismus

Sabah und Romain sind Freund*innen. Aber ihre Eltern haben etwas gegen diese Freundschaft. Sabah sagt, dass die Eltern von Romain Rassist*innen sind. Wisst Ihr, was das bedeutet?



Rassismus ist eine Form der Diskriminierung, die die Ausgrenzung von Menschen aufgrund ihrer Herkunft, Religion, Kultur oder Hautfarbe zur Folge hat. Dies kann, wie auch im Fall der Eltern von Romain und Sabah, zu Gewalt führen und bildet somit eine große Gefahr für die Betroffenen. Rassismus kann schon mit kleinen Vorurteilen gegenüber einem Menschen anfangen.

Erinnert Ihr Euch noch an Vorurteile, die die Eltern einander gegenüber hatten? Aussagen wie „Die Araber sind...“, aber auch „Die sind Rassisten, weil...“ ordnen Menschen eine festgelegte Rolle zu, an die viele Vorurteile geknüpft sind. Doch jeder Mensch hat nicht nur eine, sondern immer viele Rollen zugleich! Die folgende Übung kann Euch dabei helfen, Eure Unterschiede und Eure Gemeinsamkeiten zu erkennen und gleichzeitig die Gefahr von festgefahrebenen Rollenbildern aufzeigen.

Jede*r von Euch erhält ein Blatt Papier. Malt darauf einen großen Kreis wie eine Torte und zeichnet verschieden große Tortenstücke darin ein. In diese Tortenstücke schreibt Ihr nun jeweils die Bezeichnung einer Gruppe, zu der Ihr Euch zugehörig fühlt. Zum Beispiel Sohn, Tochter, Freund*in, Bruder, Schwester, Fußballvereinsmitglied, Gitarrist*in, Brillenträger*in oder Spaghetti-Hasser*in. Was macht Euch aus? Was macht Euch besonders? Zu welchen Gruppen gehört Ihr dazu?

Wenn Ihr fertig seid, setzt Euch hin und beginnt nun nacheinander Eure Tortenstücke vorzulesen. Immer, wenn Ihr eine Gruppe hört, zu der Ihr Euch auch zugehörig fühlt, steht Ihr auf – und zwar unabhängig davon, ob diese auch auf Eurem Zettel steht oder nicht. Wie hat es sich angefühlt, zu sehen, dass auch andere zu Euren Gruppen gehören? Und wie war es, vielleicht auch einmal ganz alleine gestanden zu haben?

Das Problem bei Rassismus ist unter anderem, dass Menschen in nur eine einzige Gruppe eingeteilt werden und diesen Gruppen negative Eigenschaften zugeschrieben werden. Aussagen wie „Alle Ausländer sind kriminell“ sind genau aus diesem Grund rassistisch und höchst problematisch, da sie unser soziales Miteinander stark beeinflussen können. Denn alle Menschen sind vielseitig, wie Ihr gerade gemerkt habt und niemand gehört nur einer einzigen Gruppe an. Was, glaubt Ihr, haben zum Beispiel die beiden Familien von Romain und Sabah gemeinsam, ohne es zu bemerken oder bemerken zu wollen?

Hängt Eure Vielfalts-Torten in Eurem Zimmer zu Hause oder im Klassenzimmer auf, damit Ihr Euch jeden Tag daran erinnert, wie vielfältig Ihr seid und was Euch dennoch miteinander verbindet!



Wir sind unzertrennlich!

-Übung für Groß- und Kleingruppen

Übung
der Premieren-
klasse

Art

Vor- und Nachbereitung

Dauer

15 Minuten

Anforderungen

großes Blatt Papier und bunte Stifte

Ziel

Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten

Trotz der Schwierigkeiten zwischen ihren Eltern verbindet Sabah und Romain eine tiefe Freundschaft. Beide werden gewarnt, dass der / die jeweils andere nicht der richtige Umgang für sie sei, aber das ist ihnen egal. Freundschaft funktioniert unabhängig von Herkunft, Religion oder Hautfarbe, denn hier spielen andere Werte eine wichtige Rolle.

Habt Ihr einen besten Freund oder eine beste Freundin? Was verbindet Euch miteinander? Warum ist Eure Freundschaft eine ganz besondere? Warum seid Ihr unzertrennlich? Schreibt Eure Ergebnisse auf ein großes Blatt verteilt auf! Wenn Ihr einige Punkte gesammelt habt, nehmt Euch jede*r einen andersfarbigen Stift. Bestimmt habt Ihr Meinungsäußerungen anderer gehört, die auch auf Eure Freundschaft zutreffen? Geht nacheinander an das Blatt Papier und umkreist die drei Faktoren, die für Euch in einer Freundschaft am wichtigsten sind. Ein Beispiel seht Ihr hier von der Premierenklasse 5/1 aus dem Gymnasium Tolkewitz.



Am Ende habt Ihr ein buntes Bild, welches Eure unterschiedlichen Vorstellungen miteinander verbindet, denn Freundschaften schaffen viele Gemeinsamkeiten. erinnert Ihr Euch, was das Besondere an der Freundschaft zwischen Romain und Sabah war? Habt Ihr auch schon einmal verrückte Sachen mit Eurem Freund oder Eurer Freundin erlebt?



Ich und die Anderen: Wie der neue Pluralismus uns alle verändert von Isolde Charim

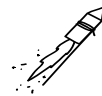
Die ungarische Philosophin Ágnes Heller hat einmal erzählt, dass sie mit zwanzig Jahren zum ersten Mal in ihrem Leben einen Schwarzen gesehen hat. Das war ein Besucher. Denn „so jemanden“ gab es im damaligen Budapest nicht. Wenn man heute mit westeuropäischen Kindern spricht – in großen Städten, aber zunehmend auch in kleineren Orten – dann erzählen diese Kinder von ihren Schulklassen, wo es fünf, sechs, sieben verschiedene Sprachen gibt: Deutsch, Serbisch, Bulgarisch, Arabisch, aber auch Chinesisch, Italienisch und Französisch. Und ebenso verhält es sich bei den Herkunftsländern, bei den Hautfarben und den Religionen. Was für eine Veränderung!

Die Welt der jungen Ágnes Heller, aber auch die Welt meiner Wiener Kindheit ist versunken – ebenso versunken wie die DDR. Im Fall der DDR war ich an Ort und Stelle – am Tag, besser gesagt in der Nacht ihres Untergangs. Am 9. November 1989. Am Checkpoint Charlie und in Ostberlin. Da konnte man in Realzeit sehen, wie eine Macht implodiert. Für das Ende des früheren Europas, des früheren Wiens lässt sich kein Moment, kein Datum angeben.

Dieses Versinken war kein punktuellere Ereignis, sondern eine schleichende Entwicklung, die man erst bemerkte, nachdem sie sich vollzogen hatte. Man war also gewissermaßen gar nicht dabei, als die österreichische, die Wiener, die europäische Welt eine andere wurde – auch wenn man an Ort und Stelle war. Weil man es nicht bemerkte. Man war gar nicht dabei, als man selber ein anderer wurde, weil man es nicht mitbekommen hat. Auch wenn diese Veränderung ebenso massiv war wie der Fall der Berliner Mauer – die Veränderung, die die Pluralisierung bedeutet. Man hat sie nicht erlebt. Sie ist einem wiederfahren. Eines Tages ist man in einer neuen Welt und als eine neue Person aufgewacht.

So eine grundlegende Veränderung war innerhalb eines Menschenlebens möglich. In ein und demselben Leben konnte man die Erfahrung der jungen Ágnes Heller machen, also die Erfahrung einer relativ homogenen, einer relativ einheitlichen Gesellschaft, und im selben Leben kann man unsere heutige Erfahrung machen. Diese unsere heutige Erfahrung lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Wir leben in einer pluralisierten Gesellschaft.

in: Charim, Isolde: Ich und die Anderen: Wie der neue Pluralismus uns alle verändert. Wien, 2018.



Kinder. Familie. Inklusion. Vielfalt sichtbar machen

von Lisa Reimann

„Familie ist, wo Kinder sind“ ist ein bekannter Leitspruch. In den Schulen kommen Kinder aus ganz unterschiedlichen Familien zusammen. Vorurteile und Machtunterschiede sind allgegenwärtig. Inklusion heißt auch, unterschiedliche Familienformen sichtbar zu machen. Werden alle Familien gleichbehandelt? Erfahren alle Familienformen und Vielfaltsmerkmale in unserer Gesellschaft Wertschätzung? Welche Merkmale und Identitäten nehmen wir noch zu wenig wahr? Inklusion heißt, dass alle Menschen gleichberechtigt teilhaben können.

Auch wenn Schulen sich für alle Kinder öffnen, inklusiv sind, leben sie nicht in einer inklusiven Traumwelt. Gesellschaftlich internalisierte Vorurteile und Bewertungen kommen in den Schulen ebenso zum Ausdruck wie in anderen Bereichen auch.

Zum Beispiel:

Mira, Serhat und Jonas gehen in eine Klasse. Alle drei gucken gerne Zeichentrickfilme, zwischendurch sehen sie auch Werbung – für Spielzeug oder süße Lebensmittel. In ihren Schulbüchern lesen sie Geschichten über gleichaltrige Kinder und ihre Familien. Manchmal hören sie auch Hörspiele oder blättern in Kinderzeitschriften. Mira, Serhat und Jonas leben in unserer Gesellschaft. Alle sollen die gleichen Lern- und Entwicklungschancen haben. Doch werden alle drei Kinder in ihrer Ich-Identität und in ihrer Bezugsgruppen-Identität chancengleich gefördert? Welches Familienbild wird als das „Normale“, als das Hochwertige, als der Mainstream vermittelt? Es ist nicht Miras Familie, nicht die von Serhat und auch nicht die von Jonas.

Mira lebt bei ihrem Vater und ihrer Mutter. Sie hat drei Geschwister, ihr Vater ist Rollstuhlfahrer. Serhat lebt bei seinem Vater und seiner Mutter. Er spricht fließend türkisch und deutsch. Jonas hat zwei Mütter. Können sich diese Kinder in den vielen Medien, die sie täglich wahrnehmen, wiederfinden?

Ein Blick in die Spielzeugkataloge reicht aus, um zu wissen, welches Familienbild das vorherrschende ist. In der Werbung, auf den Abbildungen von Spielsachen, in Filmen, in den Schulbüchern und in Kinderbüchern werden Miras, Serhats und Jonas Familien selten repräsentiert. Wenn, dann eher als etwas außergewöhnliches, als etwas „anderes“. Es gibt kaum Kinderbücher und -filme, in denen schwarze Kinder oder übergewichtige Kinder Helden sind, in denen ein Kind mit Behinderung etwas Tolles erlebt und die Behinderung dabei keine große Rolle spielt. Es fehlt an Geschichten, in denen ein Serhat einfach nur Serhat sein darf – ein Junge, der gerne Fahrrad fährt – ohne großartige Betonung auf „türkisches Essen“ oder eine „Kopftuchtragende“ Mutter. Viel zu oft steht in den Geschichten das Trennende im Vordergrund – nicht die Gemeinsamkeiten.



Oft wird ein Diskriminierungsmerkmal extra betont und das „schwarze“, behinderte oder übergewichtige Kind wird als Außenseiter dargestellt, das es am Ende dann doch schafft, zur Mehrheitsgesellschaft dazuzugehören. Häufig wird folgende Botschaft vermittelt: „Obwohl das Kind anders ist als wir, kann es mitmachen.“ Dass mit einer ausgrenzenden Gesellschaft etwas nicht stimmt, wird kaum thematisiert. Inklusion heißt: Teilhabe von Anfang an. Wieso fangen wir nicht damit an, Kinderbücher, Geschichten und Filme zu zeigen, in denen von Anfang an Teilhabe stattfindet? Wieso können Merkmale wie Übergewicht, nicht „weiße“ Haut, Behinderung nicht einfach so vorkommen?

Wie fühlt es sich an, wenn die Lehrerin sagt: „Malt einen Stammbaum. Rechts den Vater, links die Mutter!“, wenn die Familie eines Schülers/einer Schülerin dem nicht entspricht? Das Kind lernt dann: Ich komme nicht vor. Ich bin anders. Vielleicht auch: Ich bin weniger wertvoll.

Wir brauchen in der Schule Medien, die bestärkend wirken. Medien, in denen die Kinder sich wiederfinden („Guck mal, die lebt wie ich“). Und wir brauchen Erwachsene, die nicht weghören, wenn „schwule Sau“ oder „Mongo“ oder „Spast“ über den Schulhof geschrien wird (siehe auch hier). Die Schulen brauchen Erwachsene und Kinder, die sensibel für Diskriminierung jeglicher Form sind und Ausgrenzung erkennen und entgegenwirken.

Kinder sind neugierig. Der vorurteilssensible Umgang mit Vielfalt fördert ihre Neugier („Warum spricht Hanna nicht?“), ihr Problemlöseverhalten („Wie können wir das Spiel abändern, damit auch Hanna mitspielen kann?“), ihre Empathie („Du hast Aua, genau wie ich letzte Woche“) und Rücksichtnahme. Eine vorurteilssensible Pädagogik ermöglicht es Kindern, spielerisch mit Vielfalt umzugehen und auch Dinge auszuprobieren (einen Rollstuhl benutzen, mit Gebrauchsgegenstände aus unterschiedlichen Familien spielen usw.). Formulierungen wie „anders“ oder „normal“, die bestimmte Familienmerkmale als etwas „besonderes“, „andersartiges“ darstellen, werden vermieden. Anstatt den Fokus nur auf das Trennende zu legen, werden auch Gemeinsamkeiten gefunden.

Quellen: Derman-Sparks, Louise / Olsen Edwards, J. (2010): Anti-Bias Education for Young Children and Ourselves. Washington: NAEYC Books.

in: inklusionsfakten.de/kinder-familie-inklusion-vielfalt-sichtbar-machen (20.09.2019, 10:24)

Rassismus (nicht) beim Namen nennen

von Iman Attia

In den vergangenen Jahren entwickelte sich ein Gefühl dafür, dass es Rassismus auch im eigenen Alltag und Umfeld gibt, auch wenn nicht immer klar ist, ob es sich in einer konkreten Situation tatsächlich um Rassismus handelt. [...] Sich im Gegenbild des konstruierten Anderen zu definieren und dabei als zivilisierter zu imaginieren, ist ein zentraler Aspekt [...], der als Othering bezeichnet wird.



Dabei werden vermeintliche oder tatsächliche Unterschiede zu Gruppenmerkmalen zusammengefasst und zum [...] „Wesen“ dieser Gruppe erklärt. Alle Mitglieder einer so konstruierten Gruppe werden als prinzipiell gleich angesehen und homogenisiert [...], wobei hierzu biologische, kulturelle, religiöse und andere Merkmale und Zuschreibungen genutzt werden. [...]

Der Otheringprozess dient dazu, eine eigene Identität herauszubilden und Privilegien zu legitimieren. [...] Rassismus begegnet uns heute in vielfältigen Formen und gegen Menschen, die unterschiedlichen Gruppen zugeordnet werden. Nur selten ist dabei in Deutschland von Rassismus die Rede. Es werden entweder andere Begriffe benutzt – wie etwa Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit – oder aber Diskriminierung wird nicht in Betracht gezogen oder aktiv geleugnet. Die Brandanschläge von Mölln, Solingen, Rostock und Hoyerswerda Anfang der 1990er Jahre richteten sich gegen Eingewanderte und Geflüchtete. Sie wurden in Öffentlichkeit, Medien, Justiz und Politik als „rechtsextrem“, „fremdenfeindlich“ oder „ausländerfeindlich“ bezeichnet. [...] Die Beispiele zeigen [...] Rassismus, der [...] Grenzziehungen zwischen „Einheimischen“ und „Fremden“ festigt, also zwischen Menschen, deren Aufenthalt in Deutschland als legitim angesehen wird, und solchen, die geduldet, illegalisiert, abgeschoben, vertrieben oder verbrannt werden. [...]

„Ausländerfeindlichkeit“, „Fremdenfeindlichkeit“ und „Fremdenangst“ gehen davon aus, dass diese „Anderen“ tatsächlich anders und fremd seien; dies führe zu ablehnenden Gefühlen und entsprechenden Handlungen. [...] In komplexen Gesellschaften sind sich alle Menschen fremd. Was unterscheidet diese Fremdheit von jener, die als national, ethnisch, kulturell oder religiös fremd gilt? Warum ist die Fremdheit der Einen ein Problem, während die der Anderen nicht wahrgenommen wird oder unproblematisch ist? Woher kommt der Glaube daran, mit einigen Menschen, die man nicht kennt, die aber der gleichen Nation, Ethnie, Kultur oder Religion zugeordnet werden, zusammenzugehören, während andere aus der Nachbarschaft, dem Freundes- und Kollegenkreis oder gar Familienangehörige sein können, als fremd gelten, weil sie dunkler sind, mehrere Sprachen beherrschen, über internationale Familienbezüge verfügen, ihren Gott anders nennen? Welche Auswirkungen hat es für „uns“ und für „die Anderen“, Letztere als fremd zu bezeichnen? Wer profitiert davon und in welcher Weise geschieht dies? Welche Folgen hat dies für jene Menschen, die als fremd bezeichnet und behandelt werden? Derlei Fragen sind an alle gerichtet. Die Auseinandersetzung damit trägt dazu bei, die Konstruktion des Eigenen auf Kosten des Anderen durch anderes Wissen und andere Handlungsmöglichkeiten aufzuweichen.

in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 13-14/2014.



„Kultur“ statt „Rasse“ – wie Rassismus wieder salonfähig wurde und woran man ihn erkennt

Hatice Kahraman im Gespräch mit Aylin Karabulat über Vorurteile und ihre gesellschaftliche Akzeptanz

Rassismus hat sich verändert: Wo früher – wissenschaftlich falsch – mit Anatomie und Genen argumentiert wurde, wird heute über Kultur- oder Religionszugehörigkeit gesprochen, um ganzen Bevölkerungsgruppen bestimmte Eigenschaften zuzusprechen. Früher wurde Rassismus biologisch begründet, es gab absurde und wissenschaftlich falsche Behauptungen, wie zum Beispiel, dass bestimmte Menschengruppen kleinere Gehirne hätten. Wissenschaftler haben sich überdeutlich von dem Konzept der menschlichen Rassen distanziert. Stattdessen wird heute mit „Kultur“ argumentiert, wenn Menschengruppen homogenisiert werden. Woran liegt das?

Biologischer Rassismus ist gesellschaftlich nicht mehr akzeptiert. Er wurde in Deutschland insbesondere nach den Auswirkungen der Rassenlehre im Nationalsozialismus umfänglich tabuisiert. Was wir verstärkt wahrnehmen können, ist stattdessen eine Verschiebung zum kulturellen Rassismus. Denn beim Rassismus ging es nie wirklich um Menschenrassen, weil es keine gibt. Es geht immer um die Konstruktion von Rassen. Heutzutage sind es Kulturkreise, die als Rasse konstruiert werden: Man geht davon aus, dass Verhaltensweisen in einem verankert sind, weil man zu einem bestimmten Kulturkreis oder zu einer bestimmten Ethnie gehört.

Woher kommt diese Verschiebung?

Kultureller Rassismus ist gesellschaftlich akzeptierter. Er folgt aber denselben Logiken und Strukturen wie der biologische. Die „Kultur“ wird an die Stelle der „Rasse“ gesetzt. Gerade wegen der Sarrazin-Debatte ist kultureller Rassismus aussprechbar geworden. Zur Veröffentlichung seines Buches „Deutschland schafft sich ab“ war Thilo Sarrazin eine Person mitten in der SPD, ein ehemaliger Berliner Finanzsenator und früheres Vorstandsmitglied der Deutschen Bundesbank, nicht etwa ein NPD-Funktionär. Das hat die Grenzen der Sagbarkeit stark verschoben. Sein Buch wurde Bestseller und die rassistischen Thesen standen plötzlich mitten in der Gesellschaft. Es wurde gesellschaftlich akzeptierter, solche Thesen zu vertreten. Kultureller Rassismus existiert schon länger. Aber gerade wegen solcher Debatten nimmt er mehr Raum ein.

Wer ist besonders von diesem neuen Rassismus betroffen?

Der antimuslimische Rassismus wird beispielsweise oft nicht als solcher erkannt und benannt. Dabei werden Muslime und Musliminnen aufgrund einer zugeschriebenen „kulturellen Fremdheit“ als grundsätzlich nicht zugehörig konstruiert. In der Folge erfahren sie vielfältige Formen struktureller Benachteiligung in unterschiedlichen Lebensbereichen. In meiner Masterarbeit habe ich die Rassismuserfahrungen von Schülerinnen und Schülern erforscht.



Eine Schülerin erzählte zum Beispiel, dass sie in einer Arbeit Rechtschreibfehler hatte. Ein Lehrer sagte dann mitten im Unterricht, dass man bei ihr merke, dass sie keine Deutsche sei. Die Schülerin konnte das nicht akzeptieren, weil ihr Sitznachbar ohne Migrationshintergrund mehr Rechtschreibfehler hatte. Bei ihm wurde das aber nicht thematisiert, seine Zugehörigkeit wurde nicht in Frage gestellt.

Und was sind die Ergebnisse deiner Masterarbeit?

Ein Ergebnis ist, dass Rassismus fester Bestandteil der Erfahrungswelt von Schülerinnen und Schülern ist, die ich befragt habe. Viele Schüler erfahren Rassismus von Lehrern, aber können diesen nicht artikulieren, weil es keine unabhängigen Antidiskriminierungsstellen an Schulen gibt. Das sorgt für ein Gefühl der Ohnmacht und der Ausweglosigkeit. Schulische Rassismuserfahrungen sind besonders biographisch einschneidend, da die Schule stark über den weiteren Lebensweg entscheidet. Für die Betroffenen ist es da eher zweitrangig, ob der Rassismus auf Vorurteilen gegenüber der Kultur oder der Biologie basiert. Der Effekt bleibt Rassismus.

Die Ungleichheits-Forscherin Aylin Karabulut, 26, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen und forscht zum Thema Rassismus in der Schule.

in: bento.de/politik/rassismus-wie-er-wieder-salonfaehig-wurde-und-woran-man-ihn-erkennt
(20.09.2019, 10:24)

Links

Die Gefahr einer einzelnen Geschichte

Die Storytellerin Chimamanda Adichie zeigt in diesem kurzen Video sehr eindrücklich auf, welche Gefahren es mit sich bringt, die Welt nur aus einer Richtung zu betrachten.

bit.ly/tjgsinglestory

Am Anfang war das Vorurteil!

Ein Einblick in den Projekttag „Schublade offen! – Am Anfang war das Vorurteil“ des Netzwerk Courage.

bit.ly/tjgVorurteileProjekttag

The Kids are Alt Right!

Im Podcast des BR werden mediale Pop-Strategien der „neuen“ Rechten besprochen.

bit.ly/tjgPodcastNeueRechte

Impressum

tjg. theater junge generation
Kraftwerk Mitte 1
01067 Dresden

T 0351. 3 20 42 777
service@tjg-dresden.de

tjg-dresden.de

Spielzeit 2019/2020

Intendantin Felicitas Loewe

Redaktion Nicole Dietz, Sophia Keil, Anna Lubenska, Ulrike Carl,
Ulrike Leßmann, Christoph Macha

Anfragen

Sophia Keil
Leiterin Theaterakademie
T 0351. 3 20 42 502
theaterakademie@tjg-dresden.de

Das Fotografieren sowie Film- und Tonaufnahmen während der Vorstellung sind nicht gestattet.

Digitale Kontakte

f facebook.com/tjg.theaterjungeneration

f facebook.com/tjg.theaterakademie

@ tjg_dresden

yt tjg. theater junge generation Dresden

☎ +49 173 54 72 900

☎ +49 173 54 72 900 oder tjgDresden

kk tjg_dresden

#tjgdresden